

# Heimat und Kulturpolitik aus der Perspektive des Bundes



Staatsministerin Prof.  
Monika Grütters MdB ist  
Beauftragte der Bundes-  
regierung für Kultur und  
Medien  
© Elke Jung-Wolff

Vielleicht geht es einigen unter Ihnen ähnlich: Noch vor den Begrüßungsworten meiner beiden Vorredner war ich auf das Tagungsthema »Kultur macht Heimat(en)« irgendwie eingestimmt. Denn in katholischen Akademien – zumal wenn ein so wunderbarer Kirchenraum das Herz des Tagungszentrums bildet – fühle ich mich immer gleich ein wenig »wie zuhause«. Ich bin in Münster in einem religiösen Elternhaus aufgewachsen, und der katholische Glaube hat nicht nur meine Kindheit geprägt. Die Atmosphäre in katholischen Einrichtungen wecken bei mir deshalb gute Erinnerungen, und ja: auch Heimatgefühle. Wenn Sinneseindrücke die Vergangenheit wachrufen und eine vertraute Welt entstehen lassen, sprechen Wissenschaftler vom »Proust-Effekt«. Denn niemand wusste das literarisch eindrücklicher zu schildern als der Namensgeber dieses Phänomens. In seinem berühmten Roman »Auf der Suche nach der Verlorenen Zeit« schildert Marcel Proust wie der Geschmack der Madeleines Combray, den Ort der Kindheit auferstehen lassen, ich zitiere: »die Leutchen aus dem Dorfe und ihre kleinen Häuser und die Kirche und ganz Combray und seine Umgebung (...) die Stadt und die Gärten« steigen »deutlich und greifbar« auf »aus seiner Tasse Tee«. Diese Erinnerung an Combray bildet dann den Ausgangspunkt eines gewaltigen Romanepos.

Heimat und Herkunft bilden auch den Ausgangspunkt einer jeden Biografie. Heimat und Herkunft haben auf deren Fortschreibung, haben auf die Erzählung unseres Lebens einen prägenden Einfluss, sie bleiben immer Teil unserer Existenz. »Ich bin, also heimate ich«, so hat es Hölderlin einmal ausgedrückt. Dennoch ist »Heimat« ein Begriff, der viele Interpretationen und Projektionen, der unterschiedliche Deutungen und Vereinnahmungen zulässt. Er steht für Verbundenheit und dennoch spaltet er. Er verspricht Zugehörigkeit und wird doch als Mittel der Ausgrenzung missbraucht. Eben deshalb, meine Damen und Herren, dürfen wir die Deutungshoheit über diesen Begriff nicht den Rechtspopulisten und Rechtsextremen überlassen. Eben deshalb ist es wichtig, dass wir – wo auch immer wir uns im demokratischen Spektrum verorten – darüber diskutieren, was uns Heimat bedeutet, wie wir sie verstanden wissen und gestalten wollen.

Ich bin Ihnen deshalb sehr dankbar – lieber Herr Dr. Knoblich, lieber Herr Dr. Sievers, liebe Frau Neundlinger und verehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kulturpolitischen Gesellschaft – dass Sie Ihren 10. Kulturpolitischen Bundeskongress gemeinsam mit der Bundeszentrale für politische Bildung der Frage nach der Heimat

bzw. den »Heimaten« widmen. Sie haben dazu ein Kongressprogramm auf die Beine gestellt, das inspirierende Debatten verspricht, und deshalb freut es mich sehr, dass ich den Kongress mit Mitteln aus meinem Kulturretat finanziell unterstützen und damit auch das zehnte Jubiläum des Kongresses würdigen kann, das mit einem Generationenwechsel einhergeht: Sie, lieber Herr Dr. Sievers, gehen nach 37-jähriger Tätigkeit bei der KuPoGe, zuletzt als deren Hauptgeschäftsführer und Direktor des Instituts für Kulturpolitik (IfK), in den Ruhestand. Haben Sie vielen Dank für Ihren unermüdlichen kulturpolitischen Einsatz. Ihnen, lieber Herr Dr. Knoblich, der Sie im November 2018 als neuer Präsident angetreten sind, wünsche ich alles Gute und viel Erfolg und freue mich auf die Zusammenarbeit. In diesem Sinne will ich zur Eröffnung des Kongresses gerne einige kulturpolitische Denk- und Diskussionsimpulse beisteuern und die Bedeutung der Kultur und der Kulturpolitik als Beitrag zur Selbstvergewisserung einerseits wie auch zu Welt-offenheit andererseits unterstreichen. Herzlichen Dank für die Einladung.

KULTUR.MACHT.HEIMATen: Der Tagungstitel bringt auf den Punkt: Heimat ist kein festumrissenes Gebiet, keine unverrückbare Tradition. Und Heimatverbundenheit erschöpft sich weder in Brauchtumspflege, noch beschreibt sie Folklorekitsch oder gar Bierzeltgeselligkeit. Ob wir mit Heimat einen Ort, ein Gefühl, eine Landschaft benennen, ob wir uns auf Familie, Sprache oder eine andere Art von Gemeinschaft beziehen – all jene persönlichen Verortungen, all diese Erfahrungsräume können Heimat, können HeimatEN bieten. Für viele ist Heimat der Ort der Herkunft, vielleicht weil er in Kindertagen einen Kosmos der Geborgenheit bot, sicherlich jedoch, weil er für etwas Vertrautes, weil er für Halt und Verlässlichkeit steht. Auch die germanische Wortwurzel »haima« verweist ja auf den Herkunftsort – das Dorf, die Stadt, die Region, die Gemeinschaft, aus der wir stammen.

Es ist sicherlich kein Zufall, dass gerade in diesen Zeiten, in denen der scharfe Wind der Globalisierung weht, in denen Bindungen an Stabilität verlieren und der Pluralismus unserer Gesellschaft längst nicht mehr nur das Straßenbild Berlin-Neuköllns prägt, sondern auch die Städte abseits der Metropolregionen, dass gerade in diesen Zeiten das Bedürfnis nach Heimat wächst: das Bedürfnis nach Sicherheit, nach Zugehörigkeit, nach geistigen und kulturellen Wurzeln.

Denn die Vielfalt der Kulturen, Religionen, Lebensentwürfe und Weltanschauungen in einem welt-offenen Deutschland und in einer globalisierten Welt kann manchmal ebenso beängstigend und verstörend sein, wie sie zweifellos inspirierend und bereichernd ist. Vielfalt ist nicht nur Gewinn. Vielfalt bleibt eine Herausforderung – für manche ist sie sogar eine Bedrohung.

Wir erleben deshalb im Moment, dass die Bereitschaft zur Toleranz schwindet – und damit das Lebenselixier einer pluralistischen Demokratie und eines in Vielfalt geeinten Europas: die Bereitschaft, andere Meinungen und Lebensweisen zu respektieren; die Bereitschaft, den anderen zu ertragen, und sei es schlicht als Gegenüber in einer sachlichen Auseinandersetzung; die Bereitschaft zur Verständigung mit Andersdenkenden auf der Basis konstruktiven Streitens. All dies schadet der Demokratie, die auf Verständigung gründet. Was heißt das für die Kulturpolitik? Es bedeutet, dass Kulturpolitik für eine weltoffene Gesellschaft auch Selbstvergewisserung und Heimatverbundenheit fördern sollte. Denn nur wer das Eigene kennt und wertschätzt, kann auch dem Fremden Raum geben, ohne sich dadurch bedroht zu fühlen. Klarheit darüber, was uns ausmacht als Deutsche und auch als Europäer, ist deshalb Voraussetzung für Toleranz und Verständigung.

Umgekehrt kann mit dem Mangel an Heimatverbundenheit ein Stück Identität verloren gehen. Das befördert Radikalismus und Fundamentalismus. Oder, um es noch einmal mit Proust zu sagen: »man wird frömmlicher, aus Angst nichts zu sein.« Aus diesen Gründen verstehe ich es als eine zentrale Aufgabe der Kulturpolitik, zur gesellschaftlichen Selbstvergewisserung beizutragen. Dafür stehen beispielsweise die bundesgeförderten Museen. Ein Gedicht sei immer die Frage nach dem Ich, hat Gottfried Benn einmal gesagt – und man könnte ergänzen: Ein Museum ist immer die Frage nach dem Wir. Museen sind kollektives Gedächtnis und Bewusstsein. Sie machen gemeinsame Erinnerungen, Werte, Perspektiven auf die Welt sichtbar, sie machen damit auch Heimat erfahrbar und stiften Identität. Sie spiegeln und prägen unser Selbstverständnis, und im Idealfall regen sie als Orte öffentlicher Debatten zur gesellschaftlichen Selbstverständigung an. Das gilt nicht nur für Museen, sondern auch für Theater, Kinos und andere Kulturorte. Deshalb ist es so wichtig, die kulturelle Grundversorgung auch abseits der Großstädte sicherzustellen, zumal mehr als die Hälfte der Menschen in Deutschland heute in Kleinstädten und Dörfern lebt. Und deshalb arbeiten wir, arbeitet die BKM gemeinsam mit den Ländern und Kommunen daran, Kultur in ländlichen Regionen zu stärken und setzen damit unser Engagement der vergangenen Jahre fort. Das im Koalitionsvertrag angekündigte Förderprogramm »Kultur in ländlichen Räumen« leistet dazu mit 10 Mio. Euro aus dem Bundesprogramm Ländliche Entwicklung einen wichtigen Beitrag.

Die aus meinem Kulturretat finanzierte Kulturstiftung des Bundes fördert darüber hinaus das Programm »TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel«. Von 2015–2024 stehen insgesamt rund 22,8 Mio. Euro zur Verfügung, um Verbesserungen der kulturellen Infrastruktur in ländlichen Regionen,



Prof. Monika Grütters  
MdB bei der Eröffnungsrede auf dem 10. Kulturpolitischen Bundeskongress in Berlin  
© www.becker.camera

die in besonderer Weise vom demografischen Wandel geprägt sind, zu unterstützen. Im Rahmen des Programms »Investitionen für nationale Kultur-einrichtungen in Ostdeutschland« stellt die BKM außerdem jährlich vier Mio. Euro für Erhalt und Erneuerung bedeutender Kultureinrichtungen in den strukturschwachen ostdeutschen Ländern zur Verfügung. Dieses Programm soll ab 2020 aufgestockt und auf alle Länder ausgeweitet werden. Darüber hinaus versuchen wir, durch etliche Bundeskulturpreise für Theater, Kinos, Musikclubs und Buchhandlungen das großartige Netz »geistiger Tankstellen« aufrecht zu erhalten und kulturell herausragenden Kulturorten mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung zu verschaffen. Mit einem neuen Programm wollen wir künftig dazu beitragen, dass auch das Kino als Kulturort attraktiv bleibt. Wichtig sind mir auch die stark in den Regionen verankerten soziokulturellen Zentren, die mit ihren generationenübergreifenden und interkulturellen Angeboten die Teilhabe unterschiedlicher sozialer Gruppen fördern. Mein Haus unterstützt deshalb die Bundesvereinigung Soziokulturelle Zentren e.V. als Dachverband mit mehr als 550 soziokulturellen Zentren. Den Fonds Soziokultur – den Sie, lieber Herr Dr. Sievers, so engagiert und kompetent führen – finanzieren wir mit jährlich 2 Mio. Euro. Sie fließen in Kulturprojekte vor Ort; die Mittel dafür konnten wir verdoppeln. Last but not least trägt auch die Pflege des immateriellen Kulturerbes in

Deutschland gerade in ländlichen Räumen zur Heimatverbundenheit bei – zumal sie vom breiten zivilgesellschaftlichen Engagement getragen wird. Die aus meinem Etat finanzierte Geschäftsstelle Immaterielles Kulturerbe der Deutschen UNESCO-Kommission begleitet und koordiniert die bundesweiten Aktivitäten.

KULTUR MACHT HEIMATen: Das gilt nicht nur mit Blick auf Identität und Selbstvergewisserung in einem regionalen Kontext, meine Damen und Herren. MACHT im besten Sinne, Macht im Sinne integrativer Kraft entfaltet die Kultur auch in Europa: Sie stiftet Zusammenhalt in Vielfalt, sie ermöglicht es, sich nicht nur in Regionen und Nationalstaaten, sondern auch in Europa beheimatet zu fühlen. Europa vereint rund 500 Millionen Menschen, die eine gemeinsame Geschichte, die gemeinsame Werte, eine gemeinsame geistige Heimat teilen.

Daran erinnert nicht zuletzt das baukulturelle Erbe. Deshalb haben wir das vergangene Jahr als Europäisches Kulturerbejahr begangen: als Jahr der Verständigung über unsere europäischen Wurzeln und Werte, unterstützt und gefördert nicht nur von meinem Haus, von Bund und Ländern, sondern getragen von vielen leidenschaftlichen Europäerinnen und Europäern aus Politik und Zivilgesellschaft in ganz Europa, erlebbar in zahlreichen – Identität und Zusammenhalt stiftenden – Projekten und



Initiativen. Die gemeinsame Herkunft sichtbar zu machen, auf die sich Menschen aus allen europäischen Ländern beziehen können, ist aus meiner Sicht das Beste, was wir für ein starkes, demokratisches Europa und für ein europäisches Heimatgefühl tun können. Denn Europas Puls schlägt laut und kräftig, wo die Herzen der Europäer für Europa schlagen. Und das wird letztlich nicht von der Höhe der Agrarsubventionen abhängen und auch nicht allein von der Ausgestaltung des Stabilitäts- und Wachstumspaktes. Es ist vielmehr unsere gemeinsame Kultur, die Herzen höher schlagen lässt – das, was Europa im Kern ausmacht: eine Kultur der Offenheit für Vielfalt, eine Kultur, zu der die großen humanistischen Traditionen von der Antike bis zur Aufklärung ebenso gehören wie das Christen- und Judentum und auch die gemeinsamen, leidvollen Erfahrungen von Krieg und Grausamkeit in der Geschichte der europäischen Staaten. Europa steht für eine zivilisatorische Errungenschaft, die sich nach dem unfassbaren Leid zweier Weltkriege und nach dem Grauen der nationalsozialistischen Barbarei vermutlich nicht einmal die visionären Unterzeichner der Römischen Verträge hätten träumen lassen. Wir Europäerinnen und Europäer haben es geschafft, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen und eben dadurch unterschiedlichen Kulturen und Religionen, Traditionen und Träumen, Lebensentwürfen und Weltanschauungen eine Heimat zu bieten. Europa als Heimat unterschiedlicher »Heimaten«: Diese Offenheit für Vielfalt macht Europa im Kern aus; ihr verdanken wir Freiheit, Frieden und Wohlstand, und die Kraft der Kultur ist dafür unverzichtbar. Kulturelle Förderprogramme wie »Creative Europe« der EU tragen zur Kooperation und Verständigung in Kultur, Kreativwirtschaft und Medien bei. Deshalb bin ich froh, dass die KuPoGe das Creative Europe Desk Kultur trägt: Es setzt sich sehr verdienstvoll dafür ein, dass auch Deutschland an diesen EU-Förderungen partizipiert.

Alles in allem, meine Damen und Herren, lässt sich das Verhältnis von Kultur und Heimat also als MACHT-Verhältnis im doppelten Sinne beschreiben: Kultur macht Heimat, als Satz geschrieben, beschreibt ihren Beitrag zur Selbstvergewisserung und Selbstverständigung einer Region oder einer Nation, in einer Gemeinschaft oder auch in der Europäischen Union.

»KULTUR. MACHT. HEIMATen«, als drei Substantive geschrieben, unterstreicht die integrative Kraft

der Kultur, die es ermöglicht, der Vielfalt eine Heimat zu geben und Zusammenhalt auch über Trennendes hinweg – über unterschiedliche Herkunft, unterschiedliche »Heimaten« hinweg – zu stiften.

So führt Kultur Weltläufigkeit und Heimat in eins. Sie lädt dazu ein, über Heimat nachzudenken und die Rückbindung an die eigene Herkunft als Voraussetzung für eine gute gemeinsame Zukunft zu begreifen. »Zukunft braucht Herkunft«, so hat der Philosoph Odo Marquard einmal formuliert. Dafür braucht es politische Rahmenbedingungen, die die Freiheit der Kunst und die kulturelle Vielfalt garantieren – Rahmenbedingungen, die sicherstellen, dass Künstlerinnen und Künstler wie auch Kultureinrichtungen frei von politischer Einflussnahme und Bevormundung arbeiten können. Das ist heute – wie zuletzt bei der Europawahl deutlich wurde – keine Selbstverständlichkeit mehr. In vielen europäischen Ländern sind populistische Parteien auf dem Vormarsch und machen Stimmung gegen Demokratie, Pluralismus und Rechtsstaatlichkeit. Die Bereitschaft, die Freiheit und Autonomie der Kunst zu respektieren – früher ein parteiübergreifender Grundsatz – scheint dabei vielerorts ins Wanken zu geraten. Künstlerinnen und Künstler wie auch Kultureinrichtungen sehen sich mit Anfeindungen konfrontiert, müssen im Extremfall gar um ihre Sicherheit fürchten. Ihnen Rückendeckung zu geben – nicht nur durch politische Rahmenbedingungen, sondern auch durch zivilgesellschaftliche Kräfte – ist deshalb heute wichtiger denn je. Ich hoffe, dass dieser 10. Kulturpolitische Bundeskongress dafür einmal mehr Motivation und Anregungen bietet.

»Es geht nicht um Globalisierung oder Heimat, es geht darum, ob wir auch unter der Ägide der Globalisierung eine Heimat finden können«, so hat es Walter Leimgruber, Professor für Kulturwissenschaft an der Universität Basel, vor einiger Zeit in einem Beitrag für die Neue Zürcher Zeitung formuliert. Weiter heißt es darin: »Wir müssen unsere Gesellschaft so bauen, dass sie möglichst vielen Menschen Vertrauen, Sicherheit und Geborgenheit gibt. Denn Heimat ist nicht vergangene Idylle, sondern Utopie, Zuversicht für die Zukunft.« Möge die Diskussion unter dem Motto »KULTUR. MACHT. HEIMAT(en)« in diesem Sinne die Zuversicht für die Zukunft beflügeln! Dafür wünsche ich Ihnen, meine Damen und Herren, einen inspirierenden und ertragreichen Austausch! ■

## Freiheit bewahren

»Wenn aber Verteilungskonflikte um den Rest an materiellen Möglichkeiten entbrennen und für manche der Kampf um ein würdiges Dasein beginnt, wird sich niemand mehr für eine Demokratie einsetzen, die offenkundig am Minimum dessen gescheitert ist, was von einem politischen System zu erwarten ist, das sich human nennt: schlichte Überlebensfähigkeit. Wer also die Freiheit bewahren will, darf sie nicht überstrapazieren, sondern muss sie vorsorglich und freiwillig begrenzen.«

Niko Paech: Freiheit begrenzen, um sie zu bewahren, in: SZ, Nr. 191, 20.08.2019, S. 9